



Eugen Trinka an seinem Arbeitsplatz: „Österreich gehört mit seinen Spezialzentren zur fordersten Front. Wir haben einen sehr hohen Standard.“

cken möchte. Denn die Anamnese (Anm.: Vorgeschichte) ist die Grundlage der Diagnostik. Leider wird es im niedergelassenen Bereich immer schwieriger, Zeit zu widmen. Aber auch im klinischen Bereich müssen wir zusätzlich Zeit für komplexe Fälle und für die Ausbildung anderer aufwenden.

In welchen Situationen würde Sie eine Zweitmeinung empfehlen?

Wenn es nicht plausibel erscheint, was der Arzt sagt. Ärzte tun sich traditionell schwer damit zu sagen: „Tut mir leid, ich komme nicht weiter, ich finde die Ursachen der Beschwerden nicht, ich empfehle einen Kollegen.“ Einige neigen leider dazu, diese Situation mit einem „Sie haben nichts.“ nicht adäquat zu handhaben. Dann ist der Punkt erreicht, wo man jemanden anderen fragen muss. Und natürlich empfehle ich Zweitmeinungen vor sehr schwerwiegenden Eingriffen, wenn man nicht sicher ist, ob die Entscheidung richtig ist. Grundsätzlich haben wir in den Spitzenzentren aber einen sehr hohen Standard, Österreich steht

„Wir versuchen, so viele wie möglich für die Neurologie zu begeistern. Es ist eines der schönsten Fächer, die man sich vorstellen kann. Es vergeht kein Tag, an dem ich nicht etwas dazulerne.“

Prim. Univ.-Prof. Dr. Eugen Trinka,
Vorstand der Universitätsklinik für
Neurologie in Salzburg
und Präsident der Österreichischen
Fachgesellschaft für Neurologie

an forderster Front. Wir sind aus gutem Grund Teil europäischer Referenznetzwerke. Hier ist man besonders mit seltenen Erkrankungen gut beraten.

Neurologie spielt eine wichtige Rolle in der Versorgung von älteren Menschen. Bis 2030 wird ein Viertel der Bevölkerung älter als 65 sein. Und: Knapp die Hälfte der Neurologinnen und Neurologen geht in den nächsten zehn Jahren in

Pension. Sind wir dafür gewappnet?

Es stimmt, mit dem Alter steigt das Risiko für neurologische Erkrankungen. Daher brauchen wir mehr Ressourcen, konkret werden wir 20 Prozent mehr Neurologen benötigen. In der Gesundheitsplanung wird dem, so fürchte ich, nicht Rechnung getragen. Darin wurde beschlossen, dass die Gesundheitskosten nicht höher sein dürfen, als das Wirtschaftswachstum hergibt. Diese Korrelation kann nicht halten.

Was tun Sie als Fachgesellschaft für Neurologie?

Wir versuchen, so viele wie möglich für die Neurologie zu begeistern. Es ist eines der schönsten Fächer, die man sich vorstellen kann.

Was schätzen Sie an Ihrem Beruf?

Eine Begegnung ist immer die von zwei Menschen mit ihrem Gehirn, mit kognitiven Fähigkeiten, mit Emotionen, mit Persönlichkeit. Als Neurologe hat man eine Beziehung zu den Patienten. Und es vergeht kein Tag, an dem ich nicht etwas dazulerne.